

Ruft gerade das Jenseits oder ist es doch nur die Nachrichtensprecherin? Und überhaupt: „Wann liegt so ein Leben komplett neben sich? Weiß das einer / aus der Engel Ordnungen?“ Nun ja, Rilke, auf dessen „Duineser Elegien“ die Frage nach den geflügelten Himmelsboten anspielt, ist weit weg. Genauso wie alles andere, was dem so wirren wie aberwitzigen, lyrischen Ich in Kurt Drawerts Langgedicht noch Orientierung geben könnte. Mal beobachten wir es beim Fernsehen, mal sinniert es hinter dem Fenster über die Landschaft, wenig später befindet es sich wiederum in einer Klinik, bevor es schließlich von einer Reise in die USA berichtet.

Gewahr werden wir einer herrlich-konfusen Suada im Stil einer Friederike Mayröcker, der „alles und überall u. rückwärts u. auf null zurücksetzen“ will. Ganz so; als wäre der Protagonist, oder besser sein „Subjektrest“, in einem dauerhaften Schleudertrauma gefangen. Zumindest dies scheint gewiss: Er ist alt und fühlt den nahenden Tod.

Kraftlos wirkt das lyrische Ich trotz seiner Gebrechen aber nicht. Im Gegenteil: Seine humorvoll dargebotene Kulturkritik strotzt nur so vor Energie. Während die hiesige Optimierungsindustrie predigt: „Werde, wie deine / Krankenkasse will, dass du bist“, erkennt man ihm zufolge die Herkunft eines Amerikaners an seinem Oberschenkelfett. Oder auch an seinen Waffen, die überall als Spuren in diesem poetischen Text auftauchen. Hinzu kommt, dass derweil „all die anderen News“ parallel mitlaufen: „verhungerte Kinder hier, verdurstende dort, oder sie ertrinken / im Mittelmeer (...). Aber zurück zum heiteren Beruferaten.“

Dass die massive Identitätskrise des lyrischen Ichs an keiner Stelle in ein Lamento kippt, verdankt sich nicht zuletzt derartig sarkastischen Versen. Selbst in ih-



Kurt Drawert:
Alles neigt sich zum Unverständlichen hin. Gedicht.
C. H. Beck,
München 2024.
176 Seiten, 24 Euro.

Komplett vorbei und rückwärts hoch

„Alles neigt sich zum Unverständlichen hin“, ein grandioses Langgedicht von Kurt Drawert, stürzt uns in ein sinnvolles Chaos

Von Björn Hayer

rer zynischsten Ausprägung erweist sich Komik hier als Mittel des Widerstands, gegen eine zwischen Verdrängung und Dauerüberforderung abstumpfende Gesellschaft.

All das Verlorene

Angesichts ihres Zustandes fehlen dem ketzerischen Subjekt oft buchstäblich die Worte. Halbsätze und rondoartige Wiederholungen prägen genauso seine Satzketten wie beinahe kindlich anmutende Binnenreime und Tautologien à la „Es ist so vieles verloren von dem, was verloren ist“. Was im Strudel des wenig erbaulichen Immergleichen noch Stabilität gewährt, ist allein die stete poetische Produktion. „Ich schreibe das / nie-

der, um die Zeit auf eine Achse zu bringen“.

Wie bereits in früheren Werken, nutzt Drawert dazu vor allem Terzinen und Quartette. Ihre feste Form mag allerdings nur auf den ersten Blick für Ordnung sorgen. Denn längst praktiziert der im Jahr 1956 geborene und beispielsweise mit dem Leonce-und-Lena-Preis prämierte Schriftsteller, was er theoretisch noch in seinem Band „Die große Abwesenheit. Essays, Reden, Figuren der Literatur“ (2023) einfordert, nämlich die völlige Freiheit von Geist und Sprache.

Den Strom dieser überwältigenden Dichtung kann und soll man also nicht bremsen. Es gibt beim Lesen nur eine Option: absolute Hingabe!

FR 22. Feb. 2024